

SEHNSUCHTSVOLL KIRCHENMÜDE

DER SYNODALE PROZESS UND DAS CHRISTSEIN
IM PERSÖNLICHEN LEBEN

Prof. Dr. Eva-Maria Faber

Publikationsreihe «Tagung am Friedberg»
der pallottinischen Gemeinschaft Schweiz
Band 13 / März 2022



SEHNSUCHTSVOLL KIRCHENMÜDE

DER SYNODALE PROZESS UND DAS CHRISTSEIN
IM PERSÖNLICHEN LEBEN

Prof. Dr. Eva-Maria Faber

Publikationsreihe «Tagung am Friedberg»
der pallottinischen Gemeinschaft Schweiz
Band 13 / März 2022

- 1) **Der synodale Prozess und das Christsein im persönlichen Leben**
- 2) **Zur Bedeutung des synodalen Prozesses**
- 3) **Das Vermissen der «wirklich wichtigen Fragen von Leben und Glauben»**
- 4) **Persönlich wichtige Themen**
- 5) **Geschichtlicher Rückblick: Die wachsende Konzentration auf die Kirche**
- 6) **Gemeinsam Kirche – mit einer Engführung nach innen?**
- 7) **Die wichtigen Themen von Leben und Glauben im Alltag**
- 8) **Auf der Suche nach persönlichen Formen des Glaubens**
- 9) **Erfahrungen intensiver Gottesbeziehung im persönlichen Bereich**
- 10) **Bestehen in Schwierigkeiten**
- 11) **Der fragende Glaube**
- 12) **Ermunterung zu Engagementt**
- 13) **Ausblick: Zwei Aufgaben des synodalen Prozesses**

SEHNSUCHTSVOLL KIRCHENMÜDE

1) DER SYNODALE PROZESS UND DAS CHRISTSEIN IM PERSÖNLICHEN LEBEN

Einmal mehr lenkt der synodale Prozess, der von Papst Franziskus für die Jahre von 2021 bis 2023 ausgerufen wurde, die Aufmerksamkeit auf die Kirche mit der Frage: Wie können wir in Stil und Strukturen zu einer synodaleren Kirche werden? Doch viele winken müde ab. Sie haben andere Sorgen. Manche sind schon zu oft enttäuscht worden. Sehnsüchte betreffen mehr die persönlichen Lebenssituationen und richten sich auf Solidarität, Gesundheit und Frieden. Muss der synodale Prozess auch zu einem neuen Verhältnis zwischen persönlichem Christsein und Kirche führen?

Bevor ich dieser Frage nachgehe, möchte ich zuerst die Eigenart des genannten synodalen Prozesses beschreiben.

2) ZUR BEDEUTUNG DES SYNODALEN PROZESSES

Der von Papst Franziskus in der römisch-katholischen Kirche initiierte synodale Prozess ist ein bemerkenswertes, ja historisches Geschehen. Noch nie in der Geschichte der Kirche ist derart umfassend ein Prozess lanciert worden, in dem alle Glieder der Kirche nach ihren Wahrnehmungen, Erwartungen und Vorschlägen für eine besser synodal funktionierende Kirche gefragt worden wären. Auf komplexe Weise sind zwei Dimensionen von Synodalität miteinander verknüpft. Der Prozess will (a) wirklich alle Glieder der Kirche und sogar darüber hinaus möglichst viele Menschen, die jenseits von konfessionellen Kirchengrenzen sich beteiligen möchten, ansprechen. Um ernstzunehmen, dass jede und jeder etwas zu sagen und beizutragen hat, haben entsprechende synodale Kommunikationsvorgänge – Umfragen, Versammlungen – in den Ortskirchen statt-

gefunden. Zugleich kommt (b) eine zweite Dimension von Synodalität ins Spiel, insofern die jeweils ortskirchlich angesiedelten Prozesse in überregionale und schliesslich weltkirchliche Zusammenhänge münden sollen.

Während also bei bisherigen Konzilien und Weltbischofssynoden die Bischöfe als Leiter der Ortskirchen der ganzen Welt synodal zusammenkamen, um Fragen des Glaubens und der Kirche zu beraten, sollen neu die Menschen in den Ortskirchen selbst auch an den weltkirchlichen Beratungsprozessen teilnehmen. Denn ihre jeweiligen Glaubenseinsichten und Lebenserfahrungen, Charismen und Kompetenzen bereichern nicht nur die Kirche vor Ort, sondern auch die Gesamtkirche. Was das Wort «synodal» bedeutet, ist nun in der zweifachen Richtung auszuloten: Der «gemeinsame Weg» (syn = mit, zusammen; hodos = Weg) umfasst alle Glieder der Kirche und alle Ortskirchen der ganzen Welt. Begonnen hat diese Art von Einbezug der ganzen Kirche bei den zurückliegenden Bischofssynoden zu den Themen von Ehe und Familie (2014/15) und Jugend (2018). Im gegenwärtigen Prozess richtet sich die Aufmerksamkeit nun auf ein solches Vorgehen selbst. Die Frage ist, welche Bedeutung solcher Einbezug von möglichst vielen Menschen in Beratung und Entscheidung künftig und durchgängig haben sollte. Darum steht der synodale Prozess unter dem Titel «Für eine synodale Kirche – Gemeinschaft, Teilhabe und Mission».

Der Vatikan veröffentlichte eine Übersicht über die zu verhandelnden Themen. Gesucht wird nach einem Stil, der gegenseitiges Zuhören befördert. Respekt und Wertschätzung sollen das Miteinander von Menschen in der Kirche durchwirken. Zur Debatte stehen die Rahmenbedingungen und Strukturen von Beratung und Entscheidung sowie die Transparenz von Leitungsprozessen und Entscheidungen. Menschen sollen kundtun, wie zufrieden oder unzufrieden sie mit Leitungspersonen und Leitungsstrukturen auf lokaler, diözesaner und weltkirchlicher Ebene sind.

An dieser Suchbewegung – so der Wunsch von Papst Franziskus, der sich in den Texten zu diesem synodalen Prozess widerspiegelt – sollen sich möglichst viele beteiligen. Doch wie gross sind der Wunsch, die Motivation, sich daran zu beteiligen? Die Umfrage betrifft die Kirche und ihre Strukturen, und das ist zwar wichtig, sehr wichtig sogar, aber viele sind der Diskussionen darüber müde geworden. Sie sind «sehnsuchtsvoll kirchenmüde»: Natürlich haben sie Sehnsüchte, wer hätte das nicht? Aber die Sehnsüchte richten sich nicht auf die Kirche, eher im Gegenteil: Selbst kirchlich Engagierte sind kirchenmüde geworden. Lohnt es sich noch, sich für diese Kirche zu engagieren?. Und vor allem: Liegen dort wirklich die wichtigen Fragen des Lebens und unserer Welt? Mehr noch: Haben diese wichtigen Fragen innerhalb der Kirche genügend Raum?

3) DAS VERMISSEN DER «WIRKLICH WICHTIGEN FRAGEN VON LEBEN UND GLAUBEN»

Mitten in der Umfrage, die in der Schweiz durchgeführt wurde, gab es bei der Frage, was das Zuhören hindert, einen Antwortvorschlag, der mich sehr nachdenklich machte: «Oft reden wir in der Kirche über alles Mögliche, aber nicht über die wirklich wichtigen Fragen von Leben und Glauben». Dieser Aussage stimmten im Bistum St.Gallen 53 Prozent derjenigen, die an der Umfrage teilnahmen, zu, im Bistum Basel waren es mit 52 Prozent fast genauso viele. Im Bistum Chur lag der Anteil tiefer, aber immer noch hoch bei 43 Prozent.

Mehr als die Hälfte der Teilnehmenden findet also, dass «wir in der Kirche» nicht über die wirklich wichtigen Fragen von Leben und Glauben sprechen. Das ist erschreckend! Wenn ich im Folgenden über diese Beobachtung nachdenke, geht es nicht um Schuldzuweisungen. Das «Wir» der Aussage lässt offen, wo genau das Problem wurzelt. Sind es die in der Verkündigung oder in offiziellen Verlautbarungen

bevorzugten Themen, die als nicht wichtig empfunden werden? Sind es Gesprächskultur und Atmosphäre, in denen die eigentlich wichtigen Themen es schwer haben oder die nicht dazu einladen, das zu thematisieren, was auf den Herzen liegt? Finden Menschen in kirchlichen Kontexten nicht die geeigneten Personen für den Austausch über die ihnen wichtigen Themen? Oder noch schwieriger: Geht nicht jeder und jede von uns im Alltag oft an den wichtigen Themen vorbei? Ist mir nicht oft sogar selbst zu wenig bewusst, was mir ganz persönlich wichtig wäre? Die für Smalltalk geeigneten Themen liegen mir nicht nur auf der Zunge, sondern ziehen auch im Bewusstsein eine hohe Aufmerksamkeit auf sich. Es ist gar nicht so einfach, den wichtigen Fragen von Leben und Glauben die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn Sie diese Broschüre lesen, könnten Sie sich jetzt einen Moment Zeit nehmen, um allein oder mit anderen zusammen darüber nachzudenken, welches denn eigentlich die wichtigen Fragen von Leben und Glauben sind, denen Sie sich gern widmen würden. Sie könnten überlegen, mit wem Sie über das eine oder andere Thema gesprochen haben oder mit wem Sie sich vorstellen könnten, darüber zu sprechen. Sind es Familienangehörige, Freunde und Freundinnen? Wäre oder ist es in Begegnungen mit anderen Christen und Christinnen ein wichtiges Thema? Haben Sie das Thema im kirchlichen Kontext schon einmal vermisst? Haben ~~und~~ oder hätten Sie bei dieser Umfrage die oben zitierte Antwort auch angekreuzt?

4) PERSÖNLICH WICHTIGE THEMEN

Vielleicht denken manche von Ihnen: Es gibt Themen, die für mich persönlich wichtig sind, aber sie gehören nicht in den kirchlichen Bereich. Und sicherlich gibt es das: sehr persönliche Anliegen, die nicht in einen grösseren Kreis gehören. Doch sicherlich gilt dies nicht für alle persönlich wichtigen Themen. Welche davon müssten doch auch einen Ort in der Kirche haben?

Tatsächlich besteht die Gefahr, dass in binnenkirchlichen Gesprächen Kirchliches im Vordergrund steht. Menschen sprechen dann darüber, was sie für die Kirche als wichtig erachten: dass z. B. mehr über die Rolle der Kinder und jungen Menschen in der kirchlichen Gemeinschaft gesprochen werden sollte, über die Frage, ob wir nicht heute manche Kirchenräume anders gestalten sollten oder über negativ empfundene Ausschlüsse von Menschengruppen. Es sind dies Themen von hoher Aktualität, und darunter gibt es auch zu Unrecht vernachlässigte Themen: Diakonie ist weniger im Gespräch als die Gottesdienste, junge Menschen finden nicht immer die Beachtung, die ihnen zukäme usw.

Zugleich aber sind dies stark kirchenbezogene Themen, und vermutlich sind damit bei aller Dringlichkeit nicht die Themen erschöpft, die als persönlich wichtig empfunden werden. Was ist mit diesen persönlichen oder persönlicheren Themen? Ist es so klar, dass sie Themen nicht in den kirchlichen Bereich gehören? Es sind doch meist Themen, die aus dem Leben gegriffen sind: Wie gehen Menschen (wie gehe ich) mit Krankheit um? Wie können wir die Gräben in unserer Gesellschaft besser überbrücken? Wie kann ich zu einem Lebensstil finden, der einfacher ist, ökologisch verträglich? Oder zu einem Lebensstil, der weniger gehetzt ist?

Dann gibt es noch die Themen, die den Glauben betreffen und vielleicht in Predigten vorkommen, aber wenig in den Gesprächen. Menschen denken nach, wer Gott eigentlich ist, diese Frage beschäftigt sie, wenn sie zu beten versuchen. Wer ist dieses Du? So ungreifbar, so anders. Die Vorstellungen zerbrechen. Was kommt nach dem Tod? Welche unserer Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod sind zu schlicht gestrickt, zu naiv, wie geht es trotzdem, eine grosse Hoffnung zu haben? Im Binnenraum der Kirche stehen, so ist mein Eindruck, die kirchenbezogenen Themen oft im Vordergrund.

Ich möchte hier allerdings nun noch unterscheiden zwischen den öffentlichen und gemeinschaftlichen Lebensvollzügen von Kirche und der Einzelseelsorge, für die Seelsorgende viel Zeit und Engagement aufwenden. In dieser Einzelseelsorge, z. B. bei den sogenannten Kasualien, wenn Seelsorgende sich bei Trau-, Tauf- oder Trauergesprächen persönlichen, biografischen Situationen von Menschen widmen, kommt vieles zur Sprache, was das Leben und den Alltag der Menschen ausmacht. Was ich im Folgenden beleuchte, betrifft mehr die Begegnungen bei Veranstaltungen, in Gremien, bei informellen Gesprächen. Hier kreisen Gespräche oft um kirchliche Angelegenheiten.

Das ist sogar verständlich. Lebens- und glaubensbezogene Themen sind sehr persönliche Themen. Es lässt sich leichter darüber sprechen, wie die Belegung des Pfarrsaals geordnet werden kann, welche Entscheidungen der Pfarrerrat zu treffen hat und ob eine Stelle in der Katechese besetzt werden konnte, als welche Gedanken ich mir über den Sinn des Lebens mache und welche Gedanken mir beim Beten kommen. Bei solchen Themen wächst die Scheu, weil es um persönliche Erfahrungen oder Gedanken geht. In dieser Hinsicht sind Menschen verletzlich. Manche fürchten, etwas Falsches zu sagen.

Dass die kirchenbezogenen Themen im Vordergrund stehen, hat aber nicht nur den Grund, dass es sich hierbei oftmals um einen einfacheren Konversationsstoff handelt. Auch im Gesamtgebäude des Glaubens hat die Kirche über die Jahrhunderte hinweg einen hohen Stellenwert erhalten. Ich möchte dafür etwas ausholen und Theologie und Kirchengeschichte einbringen.

5) GESCHICHTLICHER RÜCKBLICK:

DIE WACHSENDE KONZENTRATION AUF DIE KIRCHE

Ein ganzes Semester ist während des Theologiestudiums im Fach Dogmatik eine Vorlesung über die Lehre von der Kirche, die Ekklesiologie, vorgesehen. Studierende

im Jahr 1022, vor 1000 Jahren, hätten sich darüber vermutlich gewundert. Eine formelle Lehre über die Kirche gab es damals nicht. Sie entwickelte sich erst im 12. Jahrhundert.

Der Rahmen dafür war die sich erst ausbildende Kanonistik, also das Fach, das sich mit rechtlichen Bestimmungen befasst. Lehre von der Kirche war zuerst Lehre vom Kirchenrecht – und damit wurden schon Weichen gestellt.

Das Thema «Kirche» wurde in und nach der Reformationszeit noch wichtiger. Es gab nun an einem Ort zwei kirchliche Institutionen mit dem Anspruch, Kirche Jesu Christi zu sein. Dies verstärkte die Selbstthematizierung: Auf beiden Seiten gab es Anlass, von den eigenen Strukturen zu sprechen, von sich selbst, von dem, was wahre Kirche ist. In dem Masse, wie die Reformatoren gegen die Verrechtlichung der Kirche protestierten, wurden auf der verbleibenden römisch-katholischen Seite die rechtlichen Strukturen umso mehr betont.

In der Neuzeit veränderte sich die Situation. Die römisch-katholische Kirche empfand vor allem nach der Französischen Revolution eine Bedrohung durch die Welt, deren Entwicklungen (Säkularisierung, Freiheitsrechte) nicht gutgeheissen wurden. So wollte man die Kirche zu einem Bollwerk gegen diese feindliche Welt ausbauen. In diesem Zusammenhang fand 1869/70 das erste Vatikanische Konzil statt und versuchte, die Kirche als straff organisierte Institution mit einem unfehlbar den wahren Glauben definierenden Papst an der Spitze zu konturieren, machtvoll aufgestellt im Gegenüber zur feindlichen Welt.

Natürlich liesse sich einwenden, dass diese Mentalitäten doch überwunden sind. In der Ökumene haben sich freundschaftliche Beziehungen zu anderen Kirchen eingestellt. Das zweite Vatikanische Konzil sprach über die Kirche in der Welt von heute so, dass ein respektvoller Dialog möglich wurde. Und schliesslich ist ja der laufende synodale Prozess ein Indiz dafür, dass neue Wege des Miteinanders,

des gemeinsamen Suchens für den Weg der Kirche in dieser Zeit gebahnt werden sollen.

Tatsächlich hat das zweite Vatikanische Konzil, das von 1962 bis 1965 stattfand, manche Engführungen des Kirchenbildes überwunden. «Triumphalismus», also das Bild einer machtvollen Kirche auf der Siegerseite der Geschichte, und «Juridismus», eine übermässig rechtsförmige Kirche, sollten überwunden werden. Bei näherem Hinsehen verstärkte sich dabei aber letztlich nochmals eine gewisse Fixierung auf die Kirche:

6) GEMEINSAM KIRCHE – MIT EINER ENGFÜHRUNG NACH INNEN?

Die Aufbruchsstimmung nach dem Konzil war beseelt von der Entdeckung des Volkes Gottes: Wir alle sind Kirche, alle Glieder der Kirche sind von Bedeutung. Die Glieder der Kirche dürfen gemeinsam Kirche gestalten, «das Reich Gottes aufbauen». Das hat viele begeistert, aber diese Entwicklung hatte auch Kehrseiten.

Vor einigen Jahren veröffentlichte der Pastoraltheologe Jan Loffeld ein Buch unter dem Titel «Das andere Volk Gottes». Er legte den Finger darauf, dass sich in der damaligen Aufbruchsstimmung der Blick auf die Menschen verengte, die in der Kirche aktiv mitgestalten. Das «andere Volk Gottes» ging darüber eher vergessen: jene Menschen, die Christen und Christinnen sein wollen, aber kein Interesse, keine Zeit oder keine Möglichkeiten haben, sich am gemeinschaftlichen Leben von Kirche zu beteiligen. Sie fallen heraus. Sie geraten aus dem Blick, als seien sie nicht vollwertige Glieder des Volkes Gottes.

Es sind jene, die sich kaum an der anfangs erwähnten Umfrage beteiligt haben, obwohl sie viel zu sagen hätten. Im Verlauf der Jahrhunderte, mit einem nochmaligen Schub in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ist Christsein bzw. ist der Glaube somit immer mehr kirchenzentriert geworden oder jedenfalls in den Sog stark kirchenbe-

zogener Vorstellungen geraten. Diese haben unterschiedliche Formen. Bis ins 20. Jahrhundert hinein führten sie vor allem zu einer starken Betonung von Recht und Institution, und es ist dabei auch zu problematischen Entwicklungen der Strukturen von Kirche gekommen. Nach dem zweiten Vatikanischen Konzil nahm die Konzentration auf Kirche eine etwas andere Wendung mit der Betonung auf die kirchliche Gemeinschaft.

Als Illustration dafür ist vielleicht ein Blick auf den Kirchenbau hilfreich. Nach dem zweiten Vatikanischen Konzil wurde bei Neubauten vielfach der Typ einer Zeltkirche gewählt. Der Kirchbau in Form des Zeltes war eine Ausdrucksform für die Kirche «unterwegs», für das wandernde Gottesvolk. Dennoch war und ist diese Kirche immer noch sehr stark eine Kirche, die sich nach innen sammelt. Das Gemeinschaftsbewusstsein wird gepflegt. Früher war die Rede von der «Pfarrfamilie». Das ist heute eher nicht mehr gebräuchlich, aber dennoch spielt das Zusammengehörigkeitsgefühl eine grosse Rolle. Das ist ja auch etwas Positives – und dennoch ist es wichtig, das «Wir»-Gefühl derer, die sich im Raum der Kirche treffen, aufzubrechen dazu, dass die Kirche grösser ist als der Kreis der Engagierten und dass sie eine Sendung über sich hinaus hat. Wäre die Zeltkirche ein richtiges Zelt, so würde es immer wieder woanders aufgeschlagen, in neuer Umgebung, in der Nähe zu Menschen, die vorher nicht im Blick waren. Um im Bild zu bleiben: Das Zelt würde auch immer wieder eingepackt im Weitergehen. Die Schar derer, die die Zeltgemeinschaft bilden, wäre ausserhalb von erkennbar kirchlichen Kontexten unterwegs.

Und in der Tat: Das sind sie ja auch. Niemand von den kirchlich Engagierten ist nur im Bereich der kirchlichen Gemeinschaft unterwegs. Alle haben einen Alltag, der von anderen Gesichtspunkten, Problemen und Herausforderungen geprägt ist. Und ich komme damit zurück zur Problem diagnose, die vorhin der Ausgangspunkt war.

7) DIE WICHTIGEN THEMEN VON LEBEN UND GLAUBEN IM ALLTAG

Was stimmt nicht mit der kirchlichen Gemeinschaft, wenn etwa die Hälfte derjenigen, die sich darin engagiert bewegen, die wichtigen Themen von Leben und Glauben vermissen? Ist die Kluft zwischen dem, was innerhalb kirchlicher Kontexte geschieht, und dem, was im Alltag geschieht, zu gross? Bleibt deswegen vielen Menschen heute der Zugang zu Glaube und christlicher Inspiration fremd?

Darum ist es im synodalen Prozess und darüber hinaus wichtig, Aufmerksamkeit nicht nur (!) auf Strukturveränderungen zu legen. Damit würde einmal mehr der Eindruck entstehen, innerhalb der Kirche seien nur die kirchlichen Angelegenheiten selbst von Bedeutung. Vielmehr ist in synodalen Prozessen zu fragen, wie die kirchliche Gemeinschaft und wie die einzelnen Christen und Christinnen ihrer Verantwortung für ihr jeweils persönliches Leben, für die Gesellschaft und für die globalen Herausforderungen gerecht werden. Es gilt, die wichtigen Themen des Glaubens und des Lebens aufzuspüren.

Für manche ist hier ein Umdenken verlangt. Vor allem für die älteren Generationen, die die Nachkonzilszeit und die Zeit der Synode 72 erlebt haben, gehören Glaube und Kirche stark zusammen. In diesen Kontexten schien es klar, dass Christsein und Glaube sich vor allem darin zeigt, dass jemand zur Kirche gehört und sich dort engagiert. Die Menschen dieser Generationen waren und sind tragende Säulen der Kirche vor Ort! In grosser Bereitschaft engagieren sie sich für die kirchliche Gemeinschaft. Möglicherweise würden sie zwar selbst vielleicht auch sagen, dass damit ihre ganz persönlichen Lebensthemen noch nicht berührt sind. Doch das Engagement für die Kirche hatte und hat daneben in sich einen hohen Stellenwert.

Viele Menschen heute sehen das etwas anders. Sie verstehen sich als gläubige Menschen und gehören auch zur Kirche, aber für sie geht ihr ganz persönlicher Glaube nicht

in ihrem Kirchesein auf. Ein Selbstzweck kirchlicher Verge-meinschaftung leuchtet ihnen nicht ein. Sie suchen nach einem Rahmen für ihre persönlichen Lebens- und Glaubenswege auch unabhängig von kirchlich vorgegebenen Formen. Viele von denen, die sich selbst als religiös und als christlich einschätzen, erfahren die kirchliche Organisation und/oder Gemeinschaft eher als hinderlich, als zu dominant. Sie sind eher individuell unterwegs. Für sie ist nicht mehr plausibel, warum sie sich für die Kirche interessieren sollen, wenn sie konkrete Erfahrungen mit Kirche als eher anstrengend empfinden. Sie sind mit vielem nicht einverstanden, manches ist ihnen peinlich, anderes empört sie. Sie suchen sich für ihren persönlichen Weg lieber ihre eigenen Formen, unabhängig von Kirche. Sie sehen nicht ein, warum sie sich mit kirchlichen Problemen belasten sollen, wenn sie selbst schon genügend haben.

8) AUF DER SUCHE NACH PERSÖNLICHEN FORMEN DES GLAUBENS

Um die Suche nach dem, was in Glauben und Leben wichtig ist, noch etwas zu konkretisieren, möchte ich die Erfahrung des ersten Lockdowns von 2020 aufnehmen. Aus pandemischen Gründen konnten keine liturgischen Feiern gemeinschaftlich stattfinden. Selbst die Osterliturgie musste entfallen. Auch in der Folgezeit war die Möglichkeit, an Gottesdiensten teilzunehmen, stark eingeschränkt. Es ist verständlich, dass kirchlich Verantwortliche und Engagierte darauf nicht vorbereitet waren, und es ist natürlich zu wünschen, dass sich solche Situationen nicht wiederholen. Dennoch kann nachdenklich machen, wie verbreitet der Eindruck entstand, dass damit dem christlichen Leben der Boden entzogen war. Die vorhin beschriebene Konzentration auf das kirchliche Leben als Gemeinschaft hat dazu geführt, dass dem je persönlichen Christsein ausserhalb der kirchlichen Kontexte zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Dies beginnt bei der Frage, wie Menschen je für sich explizit ihre Gottesbeziehung und Spiritualität pflegen, in Gebet, in rituellen Formen. Die früheren Traditionen – wie z. B. Rosenkranzgebet, Weihwasserbecken usw. – sind im 20. Jahrhundert abgebrochen, weil sie nicht mehr als stimmig empfunden wurden, ohne dass etwas anderes an die Stelle getreten wäre. Stärker als in anderen Religionen und Konfessionen ist in der römisch-katholischen Kirche das Christsein etwas, das man in der Gemeinschaft der institutionellen Kirche praktiziert. Im Judentum etwa ist die Kultur des Schabbats viel stärker in den häuslichen, privaten Bereich der Glaubenden integriert.

Auch jenseits des gottesdienstlichen Bereichs scheint Christsein häufig sehr stark damit identifiziert zu werden, dass Menschen am kirchlichen Leben teilnehmen. Eben deswegen ist es eine zentrale Frage des synodalen Prozesses, wie das Bewusstsein dafür wachsen kann, dass die Glieder der Kirche nicht überall kirchlich geleitet sein müssen und wie sehr sie in ihrem persönlichen Leben selbstverantwortlich sind.

Häufig wurde dieses Thema bereits für Fragen der Sexualmoral angesprochen. Beziehungen, familiäre Situationen und die sexuelle Selbstbestimmung wurden und werden kirchlich unter moralische Normen und Ideale gestellt, die teils nicht adäquat, teils überfordernd sind. In diesem Bereich gilt das Desiderat, Wertvorstellungen zwar hochzuhalten, bei ihrer Anwendung auf Lebenssituationen aber die Selbstverantwortung von Menschen zu respektieren.

An dieser Stelle möchte ich über diesen schon vielfach thematisierten Bereich der Sexualmoral hinausgreifen. Christliche Existenz ist weit darüber hinaus nicht zuerst kirchliche Existenz, sondern zuerst lebendige Verwirklichung, Herausforderung und Bewährung im Alltag, in familiären, beruflichen und gesellschaftlichen Kontexten, in verschiedenartigen Beanspruchungen ebenso wie in verschiedenartigen Weisen, sich in Kultur und Freizeit zu bewegen.

Eine Zeitlang fasste man diese Ausrichtung als «Spiritualität im Alltag». Entscheidende Aufgabe der Kirche wäre allenfalls, Menschen darin zu unterstützen, ihr persönliches Christsein zu leben. So gesehen wäre die erste Frage also nicht: Wie wird das kirchliche Leben attraktiver? Sondern: Wie lässt sich der dominante Stellenwert von Kirche relativieren, um zu entdecken, wie christliche Lebensformen je individuell und gewissermassen von unten her wachsen? Damit steht erneut die Frage im Raum: Welches wären wichtige Themen des Lebens und des Glaubens? Die Antworten fallen gewiss individuell sehr verschieden aus. Darum wäre es an dieser Stelle gut, die Frage sehr persönlich auf einzelne Menschen, d. h. jeweils auf «mich» zu wenden:

Was ist mir im Leben eigentlich wichtig?

Natürlich liesse sich einwenden, dass das ja nicht identisch sein muss mit dem, was in der Kirche wichtig ist. Trotzdem müsste es legitim sein, von der ersten Frage und den möglichen Antworten ausgehend zu fragen:

Warum ist mir dafür (nicht: auch noch) der Glaube wichtig?

Warum ist mir dafür (nicht: auch noch) Kirche wichtig?

Vielleicht ist es trotz des persönlichen Charakters der Antworten auf die erste Frage doch möglich zu erschliessen, was solche wichtigen Themen im Leben mit dem Glauben und mit der Kirche zu tun haben könnten.

9) ERFAHRUNGEN INTENSIVER GOTTESBEZIEHUNG IM PERSÖNLICHEN BEREICH

Viele Menschen finden in ihrer freien Zeit Erfüllung, wenn sie musizieren, Sport treiben, Pflanzen bestimmen, zeichnen. Von solchen Freizeit-Liebhabereien könnte man auf den ersten Blick sagen: Das ist mir im Leben tatsächlich wichtig, aber es hat mit dem Glauben und erst recht mit Kirche nicht viel zu tun.

Es gibt allerdings viele Menschen, die sich gerade beim Musizieren oder Musikhören, bei Naturbeobachtung oder Sport intensiv mit Gott verbunden fühlen, intensiver als bei vielen anderen Tätigkeiten. Das sind sehr wichtige Erfahrungen. Sie können nahebringen, dass Gott sich nicht auf Kirchenräume begrenzen lässt. Tatsächlich ereignet sich das Entscheidende für die persönlichen Glaubensgeschichten oft nicht bei kirchlichen Zusammenkünften oder in der Liturgie, sondern ausserhalb. Zudem ist zu unterstreichen, dass Glaube und Gottesbeziehung nicht etwas nur für notvolle Situationen sind. Gott ist nicht eine Wirklichkeit, die man vor allem «braucht», wenn wir nicht mehr weiterwissen. Ein glaubender Mensch kann sich daran freuen, dass sich die Gottesbeziehung manchmal wie von selbst einstellt, wenn man mit Gott und der Welt im Reinen ist! Dafür braucht es jedenfalls in solchen Momenten die kirchliche Gemeinschaft nicht – aber es ist gut, wenn Kirche aus denen besteht, die solche Erfahrungen machen und immer wieder auch darüber sprechen, um aufmerksam darauf zu werden.

10) BESTEHEN IN SCHWIERIGKEITEN

Tatsächlich wartet das Leben jedoch nicht nur mit erfüllenden Erfahrungen auf. Allzuoft ist es auch wichtig, mitten in Schwierigkeiten bestehen zu können, in bestürzenden Umständen, bei Schwierigkeiten in der Familie, am Arbeitsplatz, in den Umbrüchen unserer Gesellschaft. In der Pandemie wurde das ebenso deutlich wie in den Sorgen und Ängsten angesichts von Klimakatastrophe und Krieg. Wie damit zurechtkommen? Gerade wir in einer insgesamt wohlhabenden Gesellschaft, in einer Gesellschaft, in der wir gewohnt sind, das tun zu können, was wir wollen, haben weniger gelernt, mit den wechselnden und je länger je mehr nicht mehr so vielversprechenden Zukunftsaussichten und Umständen umzugehen.

Der Glaube hat sehr grundsätzlich mit solchen Lebenslagen zu tun. Menschen, die in biblischen Welterfahrungen

zu Hause sind, haben keine Illusionen, dass die Welt hier und jetzt schon das Paradies wäre. Dies bewahrt davor, das Leben zu überfordern. Gleichzeitig hält der Glaube von einem Zynismus fern, der keine Erwartungen hat und nur noch bittere Kommentare bereithält. Der Glaube fordert dazu auf, trotz all dem, was wir sehen, die Hoffnung nicht aufzugeben und auf eine grössere Verheissung zu trauen. Glaubende Menschen bleiben sehnsuchtsvoll und haben noch uneingelöste Sinnerwartungen.

Mehr noch, wer glaubt, setzt darauf, dass etwas von dem unverlierbaren Leben und der göttlichen Weite schon hier und jetzt nahegekommen ist. Dabei haben glaubende Menschen eigentlich immer damit zu tun, dass dieser Glaube in Spannung zu dem steht, was sie sehen. Eine paulinische Anleitung zum Umgang mit diesem Paradox findet sich im Zweiten Korintherbrief im vierten Kapitel. Paulus spricht davon, wie er die Spannung zwischen seinem Glauben an die österliche Wirklichkeit seines Lebens und der Erfahrung von Bedrängnissen aushält: «Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht» (2 Kor 4,8).

Paulus braucht seine Bedrängnis und Not nicht zu verdrängen und hört dennoch nicht auf, das Österliche schon hier und jetzt in seine Situation einzulassen.

Das ist nicht einfach und es ist nicht selbstverständlich. Darum könnte es wichtig sein, eine solche Lebenshaltung nicht allein zu pflegen. Insofern ist für eine solche Lebenshaltung die Kirche tragend als Gemeinschaft derer, die es wagen, so paradox zu leben. Dafür aber wäre es von Bedeutung, dass die Kirche die Gemeinschaft derer ist, die das Paradox zum Thema machen und entsprechende Zeichen setzen: als Menschen, die die Not in die Mitte stellen, den Tod nicht verdrängen, Armut ans Licht heben – und darüber den Segen Gottes aussprechen, Zuspruch und Trost, und wo immer möglich auch die tatkräftige Solidarität.

11) DER FRAGENDE GLAUBE

Im Versuch, das zu leben, tauchen Fragen auf. Wer ist Gott, dass er die unsägliche Not von Menschen zulässt? Wenn Gott Gott ist, wenn es ja sogar die Verheissung gibt, dass einmal alles gut wird – warum wird es nicht jetzt schon gut?

Warum lässt Gott Kriege zu? Warum tritt Gott der Skrupellosigkeit und Brutalität von Menschen nicht entgegen?

Geht der göttliche Respekt vor der Freiheit der Menschen hier nicht zu weit?

Und was ist mit Naturkatastrophen, mit Krankheiten? Zwar lässt sich vieles, aber doch nicht alles auf die Folgen menschlichen Handelns zurückführen. Warum also all das Unheil?

Wenn das zu den Themen gehört, die Menschen als «die wirklich wichtigen Fragen von Leben und Glauben» ansehen, so ist damit wohl kaum die Erwartung formuliert, es solle auf diese Fragen rasche Antworten geben. Es dürfte den meisten Menschen bewusst sein, dass es solche raschen Antworten nicht gibt. Die Bedeutung des Glaubens und der Gemeinschaft der Glaubenden dürfte vielmehr darin liegen, wie die offenen Fragen lebbar sind. Wie bereits vorhin schon angezeigt, will die gläubige Hoffnung vor einem bitteren und zynischen Umgang mit dem Leben und der Suche nach Sinn bewahren. Es ist uns hier und jetzt nicht möglich, die «Auflösung» schon in den Händen zu halten.

Doch der Glaube gibt der Klage eine Richtung und will das Vertrauen auf ein letztes Aufgehobensein in der göttlichen Obhut nähren. Glaubende Menschen sollten sich gegenseitig im Ringen um ein solches Vertrauen stützen. Sie stehen einander bei in Klage und Trauer und dürfen einander die Motive des Trostes zusprechen. Sie ringen um ihren Glauben an Gott trotz der Unbegreiflichkeit der göttlichen Wirklichkeit.

Hier liegen in der Tat wichtige Themen des Lebens, die oft schwierig in Worte zu fassen sind. Gerade die Gemeinschaft der Glaubenden könnte aber ein Ort sein, nach Worten dafür zu suchen und einander in diesem Stammeln zuzuhören.

12) ERMUTIGUNG ZU ENGAGEMENT

Zu den wichtigen Themen des Lebens gehören die intensiven Erfahrungen von Erfüllung und Glück ebenso wie die schwierigen Bewährungsproben und die ungelösten Fragen nach Sinn. Von Bedeutung ist mitten in diesen Themen die Suche danach, wofür es sich lohnt, die eigenen Kräfte einzusetzen. Wie wird aus der beglückenden Entdeckung der eigenen Fähigkeiten die schöne Erfahrung, dass aus ihrem Einsatz etwas Bedeutsames auch für andere Menschen wachsen kann? Was kann ich selbst dazu beitragen, dass schwierige Lebensbedingungen sich verbessern, im eigenen Leben und im Leben anderer? Was können Menschen gemeinsam tun, um in dieser Welt für mehr Gerechtigkeit und Frieden einzustehen? Was ist zu tun, um unseren Planeten vor Ausbeutung und Zerstörung zu bewahren? Gerade an diesem Punkt ist die Herausforderung gross, das kirchliche Leben nicht um sich selbst kreisen zu lassen, sondern um die grossen Themen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Die Kirche könnte dann zu einem Ort werden, an dem Menschen einzeln und gemeinsam die Herausforderung annehmen, eine neue Lebenskultur zu entwickeln. Es ist die Suche nach einem Lebensstil, der einfacher und letztlich schöner ist. Zwar scheint es zunächst um einschneidenden Verzicht zu gehen. Darum ist es in der Gesellschaft so schwierig, dafür Koalitionen zu finden. Doch bei näherem Hinsehen würde die Veränderung von verschwenderischen Gewohnheiten zu mehr Lebensqualität führen: zu einem Leben in gesünderen Lebensbedingungen, mit sauberem Wasser und sauberer Luft, mit weniger Lärm und Lichtverschmutzung. Wir hätten wieder die Chance, einer Natur zu begegnen, die weniger von Zerstörung und mehr von Schönheit geprägt wäre. Es ist ein wichtiges Thema, wie wir als Menschen einer wohlhabenden Gesellschaft den Mut zu einem solch veränderten Lebensstil finden. In der kirchlichen Gemeinschaft könnten Menschen

dafür eine Vorreiterrolle übernehmen. Zudem braucht es Anstrengungen zu einer Kultur der Solidarität, damit bei abnehmenden Ressourcen nicht diejenigen am meisten einbüßen, die ohnehin schon weniger oder zu wenig haben.

13) AUSBLICK: ZWEI AUFGABEN DES SYNODALEN PROZESSES

Für den gegenwärtigen synodalen Prozess bedeutet dies, dass er in zwei Richtungen schauen muss.

Die eine Richtung hat mit institutionellen Desideraten der Kirche zu tun. Die kirchlichen Strukturen haben sich im Verlauf der Geschichte in einer Weise entwickelt, dass sie oft engführend und starr sind, statt einen geeigneten Rahmen für das lebendige Christsein zu bilden. Vieles ist zu zentralistisch. Es braucht einen anderen Umgang mit Macht. Es ist dafür zu sorgen, dass die vielen Diskrepanzen zwischen Realitäten und Recht bearbeitet werden. Skandalöse oder abstossende Verhältnisse, über die Menschen befremdet sind oder sich empören, sind zu verändern. In diesem Sinne ist es eine Notwendigkeit, synodale Stile und Kirchenstrukturen zu entwickeln. Es ist tatsächlich wichtig, dass viele der gegenwärtigen Diskussionen sich dieser Herausforderung stellen.

Trotzdem verstärken die Appelle zum Mitwirken in diesem synodalen Prozess die Gefährdung, zu sehr auf die Kirche fixiert zu sein. Einmal mehr entsteht bei Menschen das Gefühl, die Kirche wolle vor allem, dass sie sich für die Kirche interessieren sollten. Darum braucht es Aufmerksamkeit auch für die weniger kirchenbezogenen Themen. Sie werden gerade von jenen Menschen eingebracht, denen die kirchlich Verantwortlichen manchmal vielleicht zu wenig zuhörten. In ihrem Alltag sind andere Themen wichtig als die kirchlichen Insiderthemen. Es ist dringlich, dass eine zu sehr selbstbezogene Kirche sich diesen «wirklich wichtigen Fragen von Leben und Glauben» zuwendet.

PROF. DR. EVA-MARIA FABER

Eva-Maria Faber wurde 1964 geboren. Sie studierte katholische Theologie in Münster, Toulouse und Freiburg i.Br. Promotion und Habilitation erfolgen 1992 und 1998 in Freiburg i.Br. Sie ist seit 2000 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur.